

Unser Planet.

B l a t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

T h e a t e r b l a t t.

N^o 174. (II. Jahrg.) Sonnabend, den 23. Juli.

1831.

Theaterberichte.

Straßburg, d. 2ten März 1831.

Der Herr Winter hat immer ein saures Gesicht; doch trübseiger, als in diesem Jahre, schlich er lange nicht an unserer Küste hin.

Unser Hauptvergnügen — die Eisbahn nach Rügen — ist im Umsehen zu Wasser geworden. Sonst liegt diese Eisbrücke vier bis fünf Monate auf unerschütterlichen Säulen. Dann reißt sich in buntem Gewimmel, besonders an Sonntagen, Schlitten an Schlitten, Bänderer an Bänderer. Man glaubt aus der Ferne, ein farbiges Band, spielend auf dem Fittiche der Winde, verbinde mit dem Inselland unser Gestade. Lieblich tönen umher die Glöcklein der flüchtigen Kasse. Aber alle überflügelt der Eisschlitten eines schwedischen Majors. Gleich dem Schiffe hat er Masten, Segel und Steuer. Kein Pfeil durchschießt so hurtig die Lüfte, als er. Wohl verschanzten muß man den Mund und die Nase, um nicht im schneidenden Zugwinde zu ersticken.

In diesem Winter gewährte die Eisbahn wenig Lust. Erst mit dem Neujahr war sie so weit von der Kälte zusammengezimmert, um Roß und Reiter zu tragen. Abwechselndes Thauwetter legte einen See darauf an. Jetzt ringt sie mit letzter Kraft um ihr Dasein, und auf ihrem glänzenden Spiegel lauert das Verderben.

Leider fehlt's nicht an Kühnen, welche der Natur zu trogen versuchen. Mag's knicken und knacken, so viel es wolle, sie marschiren die gewohnte Bahn. Ein junges, erst vor Kurzem vermähltes Paar — die Frau obenein hoch schwanger — bezahlte das Wagstück mit dem Leben. Kaum tausend Schritte vom Lande bricht das Eis, und sie versinken. Sie schreien erbärmlich. Einige Männer eilen dem Hülfserufe zu. Sie versuchen mit höchster Gefahr, sich den Unglücklichen zu nähern. Es ist unmöglich. Auch unter ihren Füßen kragt schon der Boden. Jedes Weiterdringen ist gewisser Tod. Da sind sie denn Zeugen eines schrecklichen

Augenblicks. Das unglückliche Paar, dicht neben einander, ringt verzweiflungsvoll um Rettung. Bald an diesem, bald an jenem Eisstück halten sie sich über dem Wasser. Die Frau schreit ununterbrochen. Der Mann spricht nur einzelne Worte zur Frau, und zuweilen hört man den Ausruf: „barmherziger Gott!“ Mehrere Male sieht man sie mit halbem Leibe schon über der Fläche des Eises, aber es bricht stückweise zusammen und wirft sie in's Wasser zurück. Nach einem schrecklichen Kampfe von zehn bis funfzehn Minuten verschwindet zuerst der Mann — und gleich darauf die Frau. —

Der zweite Hauptartikel auf dem Repertoire unserer Wintervergnügungen, das Theater, wurde gleichfalls im Umsehen zu Wasser.

Im October rückte der Reichsgraf, Ritter vieler hohen Orden u. v. Hahn, mit seiner Truppe ein. Zahlreich genug war sie, viel zu zahlreich für eine Provinzialbühne; doch meist Mittelgut oder unbedeutende Individuen. Außer den Herren Linker, Räder und Riedel, der Frau Siemering und Demoiselle Niese, wußte keiner das Publikum bleibend zu fesseln. Nur ein Gast von Bedeutung, Hr. Grün, kaisert. königl. Hofchauspieler in Petersburg ließ sich blicken. Das Publikum war indessen dem Herrn Grün nicht sonderlich grün. Seine Stimme hatte sich zu sehr nach der kaisert. königl. großen Trommel des ersten Garderegiments gebildet. Man glaubte, wenn er so recht losbrach, mitten auf dem Schlachtfelde unter dem Donner der Kanonen zu stehen. Unser hauffälliges Theaterhaus gerieth in die größte Verlegenheit. Er zog mit Gottes Hülfe bald wieder ab.

Auch Graf Hahn vergriff sich gleich Anfangs in der Wahl der Stücke. Statt mit niedlichen — wenigstens neuen — Piecen zu beginnen, und so die Leute erst in Feuer zu setzen, gab er unbedeutende, hier zum Ueberdruß gesehene Stücke. Man wurde gleich kopfscheu. Das pom-

merische alte Geld liegt ohnedem schwer in der Tasche; jetzt war's gar nicht herauszubringen. Das Haus stand leer. Diese Gefühllosigkeit der pommerischen Geldbeutel äußerte bald seine Wechselwirkung auf die Theaterkasse. Sie gerieth in Kümmernisse. Manichäer postirten sich neben den Einnahmekassen hin, um dem Herrn Grafen das Zuschauersitzen zu erleichtern. Nun wurde „die Stumme von Portici“ angekündigt. Dieses gute Kind sollte einen Nieder spielen, sollte die eingebrochenen finanziellen Stürme beschwören. Der Graf schaffte mit vielen Kosten die Musikanten, Costüme und Decorationen an. Endlich erschien das durch Berliner Posaunen so sehr verherrlichte Wunderstück. Das Haus war überfüllt. Der Graf selbst tanzte auf Neapel's Märkte den Fandango. Einmal ging's, dann aber schloß sich die Pforte des Glücks. Die Saiten der Erwartung waren überspannt; sie wurden weich wie Butter. Man pfliff auf den Straßen die Barcarole; die Herren drinnen sangen zur Belustigung des — Kronleuchters.

Einzelne Parthieen, die Arie Elvire's: „Auf immer werde“ etc., die Barcarole nebst Fischerchor, das Schlummerlied etc. fanden Beifall. Das Ganze wollte nicht munden. Man erklärte die gepriesene Oper in musikalischer und dramatischer Hinsicht für ein lockeres Zellgewebe von alten und neuen Fäden. „Warum,“ schrieb der Eine, „schließt das Stück nicht mit dem ersten Akte? Er allein hält ein Restchen von Verwicklung und Entwicklung. Genella erkennt den Verführer, ist Zeuge seiner Vermählung, und damit ist ihr Schicksal entschieden. Jetzt, gutes Kind, wenn's einmal ohne Ersäufen nicht abgehen kann, jetzt fort in's Meer! Das Hineinspringen im fünften Akte, wo alle Leidenschaften bei ihr gehörig abgeläßt und in's Arrestlocal zurückgeführt sind, erscheint als bloßer Seitensatzzerprung. Daß ihr Bruder, der Empörer, sobald er sich empörte, schon den Strick um dem Halse hatte, und das von Rechtswegen, darauf mußte sie vorbereitet sein.“ — Ein Anderer wieder rief: „Was hat die Empörung mit Genella's Schicksal zu schaffen? Die Herren Piscatores haben diese angeblasen, ohne zu wissen, wer Genellen verführte. Die vier letzten Akte hängen so locker am ersten, wie das Müllkämpchen am Kieselsteine.“ „Warum,“ rief ein Dritter, „geht sie nach dem ersten Akte nicht ruhig in ihre oder die erste Fischerhütte und strickt Neze? Warum vagirt sie noch auf den Märkten Neapel's herum, da sie befürchtet, eingefangen zu werden? Warum gibt Elvire, die ihr feierlich Schutz versprochen, nicht den Musketieren, welche singen: „man soll sie fort schleppen, sie bestrafen“, Eins auf den Schnabel? Ein Viertes ruft: „was soll das viele Beten an einem Orte, wo der Hanswurst seine Säge macht? Wir wollen überhaupt nicht Beten spielen sehen. Und — wie unästhetisch! die gemeine Buhlschaft eines Fischermädchens aufs Theater zu bringen. Ueber das Stuprum violentum klagt sie nicht, über ein Stuprum voluntarium kann sie nicht klagen. Verführung? Dummes Zeug! Ein Mädchen, welches gesunde Zähne

und Nägel hat, kann auf solche Weise nicht verführt werden. Eine anständige Verführung verlangt wenigstens, daß die Künste der Ueberredung mit den Augen im Bunde stehen, daß das Wort vom Munde zum Munde geht. Genella kann aber den Mund gar nicht aufthun. Wie durfte auch die Närrin an's Heirathen denken! Sie gesteht selbst, daß sie ihren Caressenmacher, der wie der Wind hergesogen kam und wieder abflog, für ein vornehmes Haupt gehalten. Wie kann sie mit so einem Ueberall und Nirgend gleich da anfangen, wo andere solide Liebschaften aufhören? Sie ist eine simple Meretrix, Nichts weiter!“

Am meisten ärgerte man sich darüber, daß in einer Oper die Primadonna, von der man auserwählte Schönheiten der menschlichen Stimme im Gesange begehrt, stumm, wie ein Fisch sei. Und weshalb stumm? Wäre hinter dem Stummsein noch irgend ein wichtiges Geheimniß verborgen, dessen interessante Entdeckung die Katastrophe des Stücks herbeiführt! Keine Spur davon! Sie könnte eben so gut durch eine Gliederpuppe vertreten werden. Aber Genella ist eine historische Person? Weg mit solchen historischen Personen, die blutarm sind an poetischem Interesse! Man bedauerte, daß man ihr nicht einige lahme, blinde und bucklige Gefährten beigegeben, um so einmal ein ganzes Theaterlazareth in corpore zu sehen!

Genug, die Oper fiel durch. — Dadurch wurde die Theaterkasse immer tiefsinniger gestimmt. Die Kunst rief nach Brod. Der Souffleur besertigte. Der Herr Reichsgraf stieg in selbstgeigner Person in den Kasten. — Einst, da ihm im lustigen Schneckenhause die Finger unbarmherzig froren, schlug er mehrere Blätter statt einem um. Herr Linker, gerade im Monologe, konnte aus den Nachrichten, welche er von unten erhielt, nicht klug werden. Doch bald erräth er den falschen Fingergriff, und — wirklich ein seltenes Beispiel von Fassung! — um den Souffleur wieder in Ordnung zu bringen, ruft er aus: „Furchtbares Schicksal! unerbittlich haßt du dich gegen mich verschworen! ja! — (indem er in den Souffleurkasten zeigt) selbst in den Tiefen der Erde lauert das Verderben!“ Der Graf flucht — entdeckt den Mißgriff, und Alles geht wieder an der Schnur fort, ohne daß die Mehrzahl der Zuschauer es merkt.

Noch einige Beispiele von der Gewandtheit, womit dieser (freilich auch der Erste unserer Bühnen) sich blitzschnell aus theatralischen Verlegenheiten herauszuwickeln versteht.

Im Rätchen von Heilbronn erhebt sich, während Herr Linker mit dem Knappen dialogisirt, ein kleines Gefecht hinter den Coulissen. Die Streiter werden so laut, daß Linker den Souffleur nicht mehr versteht; das Publikum geräth in Bewegung. Hundert Schauspieler hätten in diesem Augenblicke die Fassung verloren. Nicht also Herr Linker. „Horch!“ rief er, „das Burgvolk empört sich draußen. Eile hinaus, Knappe, und bring' ihm des

Herrn-Befehl: bei meinem Schwerte laß ich verstanden, es solle sofort zur Ruhe sich fügen!" Der Knappe geht. Die Tänker stugen und lachen ob des guten Einfalls. Sie sind versöhnt. —

Der Herr Graf verreiſte auf vierzehn Tage, um, wie er hinterließ, Gelder zu holen. Einstweilen sollte die Sache für Rechnung des Grafen fortgesetzt werden. Die Stücke waren vorgeschrieben. Darüber entstand Empörung in der Gesellschaft. Man befürchtete, daß, wenn für Rechnung des Grafen gespielt werde, sich bei der Abendkasse ungebetene Gäste einfänden könnten. Die Gesellschaft wollte wenigstens, wenn auch nicht alte Reste, doch den Tagesbedarf gedeckt wissen. Die Wahl des Grafen in Betreff der Stücke und Besetzung gefiel nicht. Man verlangte ein anderes Repertoire. Lieblingsstücke des Publikums wollte man spielen. Wer konnte es den Bedrängten verargen! Man beschloß daher, zwei Mitglieder sollten des Abends die Gelder einnehmen, und das Einkommen sofort nach geschlossenem Spiele vertheilen. Um das neue Regiment zu führen, überhaupt um während der Abwesenheit des Grafen Ordnung zu halten (denn diese war sehr von Nöthen: es hatten unter Anderem die im offenen Auftritte begriffenen Lampenputzer bei der letzten Vorstellung die Wassereimer, welche für Feuergefahr hinter den Coulissen stehn, umgestürzt und die Herren Schauspieler als Fische behandelt), bedurfte es eines Direktors. Niemand wagte es jedoch, das Direktorium anzunehmen, theils um nicht in die Rechte des wirklichen Direktors zu greifen, theils um keine Verantwortlichkeit wegen möglichen Ausfalls in der Einnahme zu übernehmen. Während so im geheimen Concilio sich ein heftiges Disputamen über das Wort „Direktor“ anhebt, und Niemand Titel und Amt zu übernehmen wagt, so Ihre Gräflichen Gnaden mit voller Souveränität führt, erhebt Herr Linker seine gewaltige Stimme: „Nun denn,“ spricht er, „wollt Ihr keinen Direktor, so wählt einen Hauptmann!“ Dieses Wort fährt wie ein Blitzstrahl durch die unschlüssige Versammlung. „Einen Hauptmann? Wohl-an! Du, Linker, sei Du unser Hauptmann!“ —

Linker ward Hauptmann. Zu seiner Ehre muß man sagen, er that das Möglichste. Plötzlich erscholl durch die Straßen der Ruf: „Graf Hahn ist wieder da! Zwei Männer haben vollaus zu schleppen gehabt, um den mitgekommenen Geldsack vom Wagen zum Zimmer zu tragen.“ Die Freudenpost bewährte bald ihre Wahrheit. Die Künstler, welche seither, als berechneten sie die Quadrate der Kieselsteine im Pflaster, mit düsterem Antlitz durch die Straßen dahinschliefen, hoben nun, wie die Frühlingsblume nach dem Platzregen des Gewitters, fröhlich das Haupt empor zu der Sonne. Ihr wankender Schritt ward zum geflügelten Tange. In blendenden Strahlen verklärt, sah man in jeglichem Auge den — Geldsack.

Der Graf selbst trat wieder mit der alten Laune in „Fanchon“ auf, worin er die Rolle des Martin trefflich gibt. Das Publikum war entzückt. Man rief ihn mit

stürmischem Beifall. Er erschien. Auf einen Wink griff das Orchester wieder zu den Instrumenten. Ihro gräfliche Excellenz sangen das Bedankemich in selbst componirten Variationen über das Lied: „die ganze Welt ist ein Orchester“ — Klagen jedoch nebenbei über Mißlaunen Ihrer Kasse.

Zum letzten Male sahen wir ihn als Sultan in der „Entführung aus dem Serail“. Jetzt hatte die Freude ein Ende. Neblich bezahlte er seine Zöglinge und entließ sie. Der Musentempel wurde geschlossen.

Wie man hört, will der seltsame Herr den theatralischen Herrscherstab auf ewige Zeiten niederlegen. Wer es glaubt, gibt einen Thaler! Der Herr Direktor könnte wie ein Gott in Frankreich leben; denn von dem ungeheuren Vermögen, welches er auf dem Altare der Musen geopfert, sichern wenigstens noch 5000 Thaler jährliche Renten ihm ein anständiges Auskommen. Aber — aber: sein Wahlspruch war seit zwanzig Jahren:

„Schauspiel, dir leb' ich,
Schauspiel, dir sterb' ich;
Schauspiel, dein bin ich,
Tobt und lebendig!“

Als er den berühmten Geldsack mitbrachte, würde Jeder an seiner Stelle sich wenigstens am Abend der Ankunft einen tüchtigen Kalbsbraten, frische Austern und einige Flaschen festgekorkten Champagner zu Gemüthe gezogen und das müde Haupt auf's Ohr gelegt haben. Was thut unser Graf? Durchfroren, durchnäßt und abgespannt vom Fahren durch Tag und durch Nacht, trinkt er einige Tassen dünnen Thee, flücht die Theater-Garderobe, schnigelt papierne Fische zur „Stummen von Portici“, und schneidert und malt an dem Plüschsaate bis zum Anbruche des Morgens.

Wer einmal so recht con amore das Lied singen will: „O, komische Leute! o, komische Welt!“ der muß den Grafen gesehen haben in seinem irdischen Paradiese, wie er in größter Hast hier einer Sängerin die Bravourarie vorsingt; dort den Chor, alle Stimmen nachahmend, zurecht stuzt; hier die Fettspecken aus einem spanischen Mantel austragt, dort eine Dekoration zusammenhämmert; hier einen Musketier, als Statisten, schminkt, dort den Lampen Nahrung zuträgt, und sie abpuzt; hier einen Regengu. besorgt, dort einem Tänker den Mund zuhält; hier den Kopf einer Dame freist, dort Blitz und Donner losläßt; hier die Glocken schlägt, dort einem Spieler die falsche Nase ansetzt; mit einem Worte: man muß ihn nur eine Stunde als Schirmvoigt, als Friedensrichter, als Gardebobier, als Notenschreiber, als Maschinenmeister, als Soufleur, als Lampenputzer, als Vorsänger, als Dekorationsmaler, als Regenspender, als Sturm- und Donnergott, als Friseur, und — wer weiß, was noch! — hinter den Coulissen beobachten, um wahrhaftig an das alte Sprüchwort zu glauben: „des Menschen Wille ist sein Himmelreich!“

Einen Königsthron kann man ihm bieten; er bleibt doch Direktor einer ziehenden Truppe. Sobald er 1000 Scudi wieder zusammengeparnt, sehen wir ihn wieder auf seinem Posten. —

Vor Thorschluß hielt die Gesellschaft über den Theater-Recensenten einer hier erscheinenden Zeitschrift: „der Sundine“, Gericht. Wenigstens wollte ihn das Publikum in der Maske und dem Costüm erkennen.

Man gab lebende Bilder nach Hogart'schen Gemälden, unter anderen die Punschgesellschaft. — Die Gesellschaft in bacchanalischer Gruppierung lagert an einer langen Tafel. Soweit Alles treu dem Original. Eine kleine Nebengruppe aber war Zusatz. Zur Linken der großen Tafel steht ein kleiner Tisch. An diesem — gleichsam verbannt aus der Gesellschaft — sitzt der vermeinte Recensent, die Feder hinter dem Ohre und die Taschen voll von Zeitungen. Der Recensent, in höchst ängstlicher Spannung, ist beschäftigt mit einem ihm zur Seite stehenden Manne (der Kleidung nach, einem Schauspieler), der ihm in der linken Hand eine Zeitung dicht unter das Kinn hält, und mit der rechten auf eine Stelle des Blattes mit halb forschender, halb drohender Miene hinweist, als richte er an ihn die Frage: hast Du das geschrieben? In der ängstlichen Haltung des Recensenten, dem unsichern, matt lächelnden Blicke spiegelt sich das Bekenntniß: ja, ich schrieb's! aber sei mir gnädig.

Es wird geklingelt. — Verwandlung.

Der Schauspieler wirft im Hui das Zeitungsblatt zu Boden, tritt mit dem linken Fuße darauf, und fährt mit der rechten Hand dem Recensenten in die Haare. Dieser ist halb vom Stuhle aufgesprungen, weit zurückgebogen zur Flucht, hält kraftlos die ausgespannten Finger dem Schauspieler entgegen, und schneidet ein so jämmerliches Gesicht, daß die Steine in der Erde sich erbarmen möchten, während ein Feuerregen des Jorns aus den Augen des Kopfgreifers ausströmt, und alle Sehnen kräftig gespannt sind, um ihn an die Stelle zu fesseln. — Zum Todtlaichen machte sich bei dieser vehementen Scene das schwermuthsvolle Adagio, worin zwei Flöten die süßesten Liebestöne aushauchen.

Es wurde wieder geklingelt. — Verwandlung.

Der Schauspieler läßt los. Der Recensent, wie aus der Pistole geschossen, fliegt unter den Tisch und streckt sich unter diesem mit weit zum Hülfesruf geöffnetem Munde dem Publikum entgegen. Der Schauspieler, in einer schalk-

haften Stellung, zeigt auf den Gegenstand des Triumphs zu seinen Füßen.

Das Publikum lachte und klatschte.

O, ihr stets kampflustigen Theater-Recensenten! Dieses schwärmerische Duo hättet ihr schauen müssen. Gewiß! die süßesten Vorgefühle vom Kanonensieber hätten euer Herz berührt.

Theaterbericht aus Paris.

(Beschluß.)

Der fünfte Akt vereint, wie man sieht, zu viele Gräuel. Uebrigens ist das Drama Vigny's der Beweis eines schönen Talentes, die drei Intriguen des Concini, de Luynes und Borgia sind mit großer Geschicklichkeit geführt. Als romantische Schöpfung ist es eins der vorzüglichsten Werke dieser Schule, aber gerade das ist der Fehler dieses Drama, daß es der romantischen Schule angehört.

Herr von Vigny hat ein historisches Drama schreiben wollen; er hat sich sonach in das siebenzehnte Jahrhundert zurück versetzt, Chroniken durchblättert und die Geschichte jener Zeit studirt. Er hat sich in die Intriguen und Leidenschaften am Hofe Ludwig's XIII. und der Königin Marie von Medicis vertieft, und versucht, in scharfer Individualität zu zeigen, wie die Menschen im Jahre 1617 intriguirten, sich liebten, haßten, duellirten, mordeten. Ist ein so erfundenes Drama nicht in der That mehr das Werk eines Chronikenforschers und Antiquars, als eines Dichters? Das macht gerade den unvergänglichen Werth der Dramen des Alterthums aus, daß sie den Glauben und die Leidenschaften ihrer Zeit wiedergaben, und so das Gemüth erhoben und entflammten, und das auch ist der Vorzug der Dramen des Racine, Corneille, Voltaire, Shakespeare, Schiller, Goethe, daß diese Dichterheiden unter fremden Formen, doch die Gedanken und Leidenschaften, die sie und die Menschen ihrer Zeit bewegten, auf die Bühne brachten. Wer durch Dramen mächtig wirken will, der muß, wenn er auch die Vergangenheit zur Hülfe ruft, und das Publikum durch große Erinnerungen begeistern will, es nur so thun, daß er in den Gemüthern Sympathie für die am höchsten stehenden Heroen der Menschheit erweckt, und alte Vorurtheile vernichtet. Nur unter Befolgung dieses Grundsatzes sind neue und allgewaltig einwirkende Dramen möglich.